

# Weil sie nur noch flüchten können

Seit der zweiten Covid-19-Welle im Oktober ist das Frauenhaus St. Gallen durchgehend voll. Und immer mehr Frauen kommen mit Kindern.

Viola Priss

Teilweise geben sich hier die Frauen die Klinke in die Hand. Und ihre Kinder trennen sich nur schweren Herzens wieder vom mittlerweile lieb gewonnenen Stofftier. Im Frauenhaus St. Gallen sind die Folgen der Covidpandemie in Form von häuslicher Gewalt sichtbar, spürbar, zählbar. Silvia Vetsch, Leiterin des Frauenhauses St. Gallens sagt: «Bei den Kindern haben wir teilweise eine Überbelegung. So etwas gab es wirklich selten. Und besonders nicht so lange.»

Wenn der Ehemann oder Partner von Arbeitslosigkeit bedroht, betroffen oder ohne seine Halt gebenden Gewohnheiten mit dem Alltag überfordert ist, könne Corona der entscheidende Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen und damit die Situation zum Eskalieren bringe, beschreibt Vetsch das Szenario vieler Frauen, die sich an das Frauenhaus St. Gallen wenden.

## Andere Kantone müssen aushelfen

«Es dürfte derzeit schwer werden, derzeit Frauenhäuser in der Umgebung zu erreichen», sagt sie im Gespräch, für das sie im eng getakteten Terminplan erst Freiraum erkämpfen musste. Denn auch in den nächstgelegenen Häusern in Winterthur und Zürich sehe die Lage ähnlich aus: Die Beratungstelefonstunden kaum still, alle verfügbaren Plätze seien belegt, das Personal habe alle Hände voll zu tun.

Eine einzige kurze Verschnaufpause habe es gegeben, im September dieses Jahres. Verschnaufpause, das hiess: Die Zahlen seien nicht kontinuierlich erhöht gewesen, wie in den Monaten zuvor. Inzwischen gehe die Nachfrage aber wieder hoch und eines falle immer mehr auf: Die Frauen kommen zunehmend mit ihren Kindern. «Neun Frauen, bei neun Plätzen, und elf Kinder betreuen wir im Moment, teilweise waren es



Wenig Platz, Zukunftsängste, nörgelnde Kinder: Corona verschärft die Situation gewaltbetroffener Mütter.

Bild: Gettyimages

in diesem Jahr auch 13 Kinder.» Beachtenswerte Zahlen, befanden sich im Vergleichsmonat 2019 durchschnittlich nur vier Kinder im Frauenhaus St. Gallen. Dabei ist der Schritt für betroffene Frauen mit Kindern ein nochmal grösserer als für Alleinstehende, bestätigt Vetsch.

Bis betroffene Mütter sich an sie wenden, sei es häufig ein langer Weg, sagt Vetsch. Familie, das sei immer noch etwas so Heiliges, Schützenswertes, dass es die Schmerzgrenze oft übersteige oder verschiebe. Oft auch dann, wenn vom Heiligen nur noch ein Schein übrig sei, oft auch dann, wenn nur noch durch die Mutter das ganze Gefüge zusammengehalten werde: «Wer den Schritt wagt, mit Kindern das gewohnte Umfeld zu verlassen und irgendwo ganz neu anzufangen, hinter dem muss eine lange Leidensgeschichte liegen.» Umso besorgniserregender sei der anhaltende Ansturm auf die Frauenhäuser, umso mehr hoffe sie, die

durch Corona zugespitzte Krise beruhige sich so schnell wie möglich. Das Frauenhaus St. Gallen nimmt bedürftige, ge-

«Bei den Kindern haben wir teilweise eine Überbelegung.»



Silvia Vetsch  
Leiterin Frauenhaus St. Gallen

waltbetroffene Frauen und deren Kinder aus dem Kanton St. Gallen und beiden Appenzell auf. Normalerweise arbeite

«Die Geburt eines Kindes kann der Beginn von Gewalt sein.»



Brigitte Huber  
Leitung Opferhilfe St. Gallen

man mit dem Frauenhaus in Liechtenstein zusammen, sagt Vetsch – das ist wegen Corona und den Einreisebestimmungen derzeit nicht möglich. Kürzlich konnte eine Frau im benachbarten Winterthur unterkommen: «Nachdem wir den ganzen Tag nach einem Platz für sie gesucht hatten», berichtet Vetsch. Auch Zürich greift dem Ostschweizer Frauenhaus unter die Arme.

Dass es mit der Geburt eines Kindes zu Gewalt in Partnerschaften komme, sei nichts Aussergewöhnliches, sagt Brigitte Huber, Geschäftsleiterin der Opferhilfe St. Gallen und Appenzell. «Die Gewalt fängt häufig mit der Schwangerschaft an oder nimmt dann zu. Plötzlich ist alles anders, es fehlt Schlaf, Zeit, auch Zuneigung.» Dieser Situation seien gewöhnlicherweise alle Familien hin und wieder ausgesetzt. Wenn der Ausgleich draussen mit Arbeitskollegen und Kontakten aber komplett wegfalle, wie

jetzt, werde das manchen Familien zum Verhängnis. Was die Frauen, in ihrer Rolle zwischen Mutter und Partnerin als Prellbock nicht abfangen können, entlädt sich häufig an den wehrlosesten Gliedern in der Familienkette: Erst den Frauen, dann den Kindern. Insbesondere quälend sei die Frage: Wann hört das endlich auf? «Wer durch Corona die Kontrolle über die Zukunft verliert, will sie sich unbedingt zurückholen. In Missbrauchsbeziehungen zur Not auch mit Gewalt», sagt Brigitte Huber.

Schon vor Corona beschloss der Christliche Friedensdienst Schweiz (cfd), Mütter in den Mittelpunkt der jährlich stattfindenden Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» zu rücken. Dieser Themenschwerpunkt spiegelt sich nun auf traurige Weise in den Frauenhäusern wider: Es suchen immer mehr Mütter mit ihren Kindern Schutz vor Gewalt und verlassen ihr Zuhause.

## 16 Tage gegen Gewalt an Frauen

Wenn bis zum 10. Dezember im gesamten Grossraum St. Gallen, Thurgau und Appenzell orange Transparente im öffentlichen Verkehr zu einem Weg «Aus der Gewalt in die Freiheit» aufrufen, tun sie dies stellvertretend für die Frauen. Wenn auf der Grossratsitzung in Frauenfeld Grossrätinnen und Grossräte über die Frage: «Was muss politisch unternommen werden, damit Mütter keine Gewalt erleben?», diskutieren, diskutieren sie für die Mütter. Wenn in der St. Galler Linsebühlstrasse eine Schaufensterausstellung auf die Kampagne aufmerksam macht, dann machen sie aufmerksam auf das Schicksal dieser betroffenen Ostschweizerinnen. Und wenn der Kanton St. Gallen einen wöchentlichen Podcast zum Thema «Häusliche Gewalt» schafft, dann um das Thema aus dem Verborgenen an die Oberfläche zu holen, unübersehbar, unüberhörbar, 16 Tage lang.

## «Warum sollen Ostschweizer den FC Chiasso durchfüttern?»

SVP-Nationalrat Roland Rino Büchel kritisiert die Coronamillionen für den Profisport.

Der Wind hat gedreht. Als der Nationalrat im Frühling über die Coronahilfe für die obersten Fussball- und Hockeyligen diskutierte, ging es um ein strenges Regime, inklusive Solidarhaftung unter den Klubs für die Rückzahlung der Kredite. Dieses System werde nie funktionieren, warnten sportaffine Parlamentarier wie Roland Rino Büchel (SVP/SG) und Ständerat Benedikt Würth (CVP/SG). Am Dienstag nun bewilligte die grosse Kammer ohne viel Federlesen 115 Millionen Franken à fonds perdu für die Profiklubs. Damit sollen Ausfälle bei den Ticketeinnahmen aufgefangen werden. Der Nationalrat habe damit von

einer gar strengen zu einer gar lockeren Haltung gewechselt, stellt Büchel fest. Er stört sich daran, dass das Geld einfach via Bund verteilt werden soll. «Es ist nicht in Ordnung, dass beispielsweise die Ostschweizer Steuerzahler den FC Chiasso durchfüttern, die Solothurner den FC Sion oder die Jurassier die Grasshoppers.»

Die Situation sei je nach Kanton und Klub unterschiedlich und es drohe ein Ungleichgewicht, so Büchel. Der Kanton Zürich habe sieben solche Klubs, Bern sechs und das Tessin fünf. Steuerzahler aus anderen Kantonen mit weniger oder kleineren Klubs würden demgegenüber benachteiligt. Die Kantone

müssten stärker in die Finanzierung einbezogen werden. Büchel stellte darum am Dienstag den Antrag, dass die Kantone die Hälfte der Beiträge übernehmen.

### Nicht einmal die SVP war geschlossen dafür

Die Idee kam nicht aus blauem Himmel. Schon vor der Session war davon die Rede. Nationalrat Marcel Dobler (FDP/SG) hatte in der Sozialkommission beantragt, dass sich die Kantone mit 20 Prozent beteiligen. Die Kommission stimmte deutlich zu. Zuständig für das Covid-19-Gesetz ist allerdings die Wirtschaftskommission – und sie lehnte das Ansinnen ab. Auch am Dienstag im

Nationalrat war von breiter Unterstützung nichts mehr zu spüren. Der Antrag auf 20 Prozent scheiterte klar, ebenso Büchels Antrag auf 50 Prozent – nicht einmal die SVP sagte geschlossen Ja.

Die Gegner argumentierten, kein Kanton habe zum jetzigen Zeitpunkt eine rechtliche Grundlage für eine solche Beteiligung. Bis die Gesetze geschaffen seien, dauere es zu lange. Finanzminister Ueli Maurer (SVP) sagte, er sei überzeugt, dass die Kantone bei der Coronahilfe für den Profisport «schon noch zum Handkuss kommen», vielerorts seien sie ja Teilhaber der Sportklubs oder der Stadien.

Büchel zeigt sich nach der Debatte enttäuscht. Das Argument mit den fehlenden Gesetzen sei «ein Witz». Natürlich sei es den Kantonen möglich, die Voraussetzungen zügig zu schaffen. «Dasselbe tun wir jetzt auf Bundesebene ja auch.» Ob der Stän-

derat das Thema nochmals diskutiert, ist offen.

Benedikt Würth hatte noch im Frühling ebenfalls dafür votiert, dass sich die Kantone an der Coronahilfe für den Profisport beteiligen. «Damals hätte das noch Sinn gemacht. Man hätte das Ganze in einem klaren Prozess mit den Kantonen entwickeln können.» Das sei dann aber nicht geschehen. «Das Parlament kann jetzt nicht ohne Konsultation der Kantone eine solche Regelung treffen.» Der Ständerat wird das Covid-19-Gesetz voraussichtlich am Mittwoch behandeln.



Roland Rino Büchel

Bild: KEY

Adrian Vögele